Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 35 Lemberg, am 31. August (Ernting) 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

12)

„Ihr Fräulein Dora erinnert mich sehr an eine mir bekannte Dame, in ihrem ganzen Aeußeren, in ihren Bewegungen, sogar in der Stimme; es ist einfach fabelhaft! Sie hat ein sehr damenhaftes Auftreten, und Sie sind um eine solche Haushälterin zu beneiden."

„Sie sind nicht der erste, der mir das sagt, Herr von Toop! In der Tat, ich könnte gar nicht besser aufgehoben sein!"

„Gut, daß sie schon etwas angejahrt scheint, dazu die unmögliche Figur, sonst würde sie auch einem alten Junggesellen noch gefährlich werden, denn das Gesichtchen ist wirklich reizend!" bemerkte Ewald von Toop etwas gezwungen scherzend.

„Finden Sie, Herr von Toop? Darauf habe ich noch gar nicht geachtet! Ich bin ja unverbesserlich!"

Da es ihm unangenehm war, daß man über Dora sprach, lenkte er die Unterhaltung auf etwas anderes.

„Ihr Tagebuch, Herr von Toop! Es war mir sehr interessant! Wenn Sie es sich mitnehmen wollen? Mit vielem Dank gebe ich es Ihnen zurück!"

„Haben Sie das Buch denn schon durchgearbeitet? Bei meiner schwer leserlichen Handschrift doch eine undankbare Aufgabe."

„Vollständig! Hier, sehen Sie, Herr von Toop."

Der Major zeigte dem Architekten die von Dora geschriebenen Manuskriptblätter.

„Das hat Fräulein Dora geschrieben?"

„Ja, Herr von Toop — wieso, kennen Sie die Handschrift Fräulein Doras?" fragte der Major verwundert.

„Nun, ich denke es mir, da mir Frau von Schöning gelegentlich erzählte, daß Fräulein Dora auch Schreibarbeiten für Sie erledigt —"

„Sie haben recht! Und merkwürdig leicht hat sie sich in Ihre Handschrift hineingelesen! Sie ist ein sehr intelligentes und feingebildetes Mädchen."

Mit einem rätselhaften Lächeln saß Ewald von Toop da. Er hielt das Glas mit dem rubinroten Wein gegen das Licht.

„Ein guter Tropfen," sagte er und trank dem Major Bescheid.

Die Flasche war leer. Maurus gab Dora Auftrag, noch eine zu bringen.

„Uebrigens, Frau von Schöning — in welcher Weise sind Sie eigentlich mit ihr verwandt?" fragte der Architekt beiläufig.

Merklich zurückhaltend und betont entgegnete der Major: „Ich stehe in gar keinem Verwandtschaftsverhältnis zu der Dame."

„Ah, Pardon!"

Eine kleine Pause war eingetreten.

Maurus reichte ihm das Kistchen mit den schweren Zigarren. „Wollen Sie sich, bitte, bedienen?"

Indem der Architekt wählte, sagte er: „Ich hatte mit dem Gedanken gespielt, mich wieder zu verheiraten."

In diesem Augenblick trat Dora ein, die Brille vor den Augen, wodurch sie wieder ganz entstellt aussah. Ewald von Toop lächelte, und sie fühlte, wie sie rot wurde.

„Ah, Sie sind Witwer! Das wußte ich nicht," rief der Major überrascht.

„Muß man jedesmal Witwer sein, Herr Major, wenn man nochmals zu heiraten gedenkt?" fragte der Architekt mit leichtem Lächeln. „Nein, ich bin geschieden! Leider geschieden von der reizendsten, süßesten, aber trotzigsten Frau der Welt. Ich hätte ja nie an eine Scheidung gedacht, doch sie hat sie erzwungen!"

Dora goß ihm, während er sprach, den Wein ein. Er sah lächelnd in die dunklen Brillengläser hinein und dachte: „Du hast's aber eilig gehabt, die Brille wieder aufzusetzen, du dummes, kleines, törichtes Ding." Doras Hand war so unsicher, daß sie einige Tropfen daneben goß. Sie schämte sich wegen ihrer Ungeschicklichkeit vor dem Major. Wollte Ewald sie quälen? Es sah ihm so ähnlich. Und in ihrem Feingefühl war es ihr peinlich, dem Manne gegenüberzustehen, mit dem sie einst heiße Liebesworte und Küsse ausgetauscht; entwürdigt kam sie sich vor, in ihrem tiefsten, weiblichen Empfinden gedemütigt. Froh war sie, als sie wieder draußen war; Zornestränen drängten sich in ihre Augen.

Für ihn war das Weib nur ein Spielzeug. Und er schien zu glauben, daß er sie wieder in seine Macht bekäme, weil es ihm so beliebte. Aber nein, er würde sich irren. Ihr Kopf war hart, und die Unterredung heute abend hatte sie ihm nur aus Furcht, der Major könne etwas merken, bewilligt.

„Ihren Worten, Herr von Toop, muß ich ein Bedauern über die Scheidung Ihrer Ehe entnehmen?"

„Es ist auch so, Herr Major. Offen bekenne ich ja, daß ich der schuldige Teil bin durch meine Veranlagung. Um nochmals auf Frau von Schöning zurückzukommen: tatsächlich hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, ob sie nicht eine passende Lebensgefährtin für mich sein könnte."

Er sah eine unwillkürliche, ablehnende Bewegung des Majors.

„Anfangs glaubte ich ja nach den Worten der Dame, sie sei eine Verwandte von Ihnen, dann aber hatte ich ein Erlebnis, das mir sagte, unmöglich, daß Herr Major von Amthor in verwandtschaftlichen Beziehungen" — er betonte das Wort „verwandtschaftlich" — „zu Frau von Schöning steht. Ich darf es Ihnen wohl erzählen, ohne indiskret zu sein. Ehrlich gesagt, dies ist der Grund meines Besuches".

Der Major nickte, und in vorsichtig abwägenden Worten berichtete der Architekt von dem Erlebnis mit dem Geigenspieler in der Bar.

„Ich meinte, es sei auch von Interesse für Sie, Herr Major. Keinerlei andere als diese Gründe haben mich veranlaßt, Sie davon in Kenntnis zu setzen. Man fühlt doch noch kameradschaftlich zueinander, und wie draußen einer den andern, wo es ging, vor Gefahr gewarnt und bewahrt hat, so auch jetzt, wenn auch in anderen Angelegenheiten. Nach meiner Ansicht ist es besser, Sie sind von allem unterrichtet. Ich will ja Frau von Schöning in keiner Weise zu nahe treten."

Ewald von Toop sah den Major beinahe bittend und treuherzig an.

Der stand auf und gab ihm mit kräftigem Drucke die Hand.

„Ich verstehe Sie, Herr von Toop, und Ihre gutgemeinte Warnung. Aufrichtig danke ich Ihnen dafür. Meine Beziehungen zu Frau von Schöning waren in den letzten Wochen schon sehr locker geworden; seit gestern sind sie ganz gelöst. Wie es so kommt: die Charakter- und Geschmacksverschiedenheiten waren zu groß. Warum da mühsam an etwas festhalten wollen, das einem doch entgleiten will oder vielmehr längst entglitten ist? Und ich bin immer für Offenheit und Klarheit in jeder Lebenslage."

Zustimmend nickte der Architekt.

„Voraussichtlich werde ich die Dame auch nicht mehr wiedersehen."

Der Major lächelte ein wenig.

„Frau von Schöning scheint sich schon getröstet zu haben. Kurz nach unserem Zusammentreffen, Herr von Toop, ist sie mir heute vormittag mit einem übertrieben modern gekleideten älteren Herrn begegnet. Ich weiß nicht, ob sie mich gesehen hat."

Der Architekt verzog den Mund, als habe er auf etwas Bitteres gebissen.

„Ich zweifle nicht, daß es ihr gut gehen wird. Diese Arten Frauen haben ein merkwürdiges Glück."

Und er dachte dabei an seine ehemalige Frau, wie die sich bescheiden und ehrlich und kümmerlich durchs Leben schlug! Eine große Rührung wallte in ihm auf. Kleine, dumme Thea! Was hätte sie aus sich machen können. Vielleicht war sie doch vernünftig und würde seinem Rate folgen; denn das Leben hatte sie anscheinend in einer harten Schule gehabt. War sie noch nicht mürbe geworden?

Er sah nach der Uhr; beinahe erschrocken sprang er auf.

„Verzeihen, Herr Major, daß ich Sie so lange aufgehalten habe."

„Ich danke Ihnen für Ihren Besuch, Herr von Toop," sagte der Major in aufrichtiger Herzlichkeit, seinen Gast hinausbegleitend, „es wird mich stets freuen, Sie wiederzusehen."

„Ihre Worte machen mich glücklich, Herr Major! Meine Zeit ist hier bald abgelaufen, ich denke, in drei bis vier Wochen abkommen zu können. Dann habe ich am Tegernsee ein Landhaus zu bauen."

„Ich beglückwünsche Sie zu Ihren Erfolgen, Herr von Toop."

„Es tut sich, Herr Major," sagte Ewald lustig; „ich komme mir beinahe vor wie der ewige Jude; unstet und flüchtig, Ahasver gleich, durchziehe ich die Lande. Doch ich habe ja kein richtiges Heim mehr, keine Frau. Wird man älter, sehnt man sich ganz unsinnig wieder nach einer traulichen Häuslichkeit. Man bekommt das Leben in den Hotels und Pensionen so satt."

Dora hatte in der Küche seine letzten, wohl absichtlich laut gesprochenen Worte gehört. Sie hatte es nicht über sich bringen können, hinauszugehen und ihm beim Anlegen des Mantels zu helfen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Major über diese Unterlassung ungehalten sein würde! Den ganzen Nachmittag war sie in einer peinvollen Unruhe; planlos nahm sie eine Arbeit vor, um sie dann gleich wieder liegen zu lassen. Was wollte Ewald denn von ihr? Sein Verlangen, nochmals mit ihr zu sprechen, ängstigte sie sehr. Man hatte doch gar nichts mehr miteinander zu schaffen!

Ein Glück für sie, daß der Major bei ihrer Gemütsverfassung ihre Dienste nicht verlangt hatte! Auf die Dauer wäre ihr eine Selbstbeherrschung in dem Maße, wie es nötig gewesen, unmöglich geworden! Und ein Fragen von ihm hätte sie nur in Verwirrung gebracht.

Aber Maurus war selbst so aus dem Gleichgewicht gebracht durch das, was ihm Herr von Toop erzählt hatte, daß er allein sein wollte. Nachträglich schämte er sich seiner großen Leichtgläubigkeit, die er Hortense gegenüber gehabt, daß er das Truggold nicht erkannt. Noch mehr aber, so viel Leidenschaft, Zärtlichkeit, Liebessehnsucht auf eine Frau gehäuft zu haben, die gar nicht verstanden, was er ihr gegeben, und was er gleichzeitig, aber vergeblich, in ihr gesucht! Er hatte ja nicht bloß die Geliebte für schwache, zärtliche Stunden haben wollen, nein, auch einen edeldenkenden, großen Menschen, und das war sie ihm schuldig geblieben! Aus dem Schreibtisch nahm er ihre Bilder und betrachtete sie lange. Nie war ihm die ganze Aufmachung der Halbweltdame so aufgefallen, das leere, gezierte, puppenhafte Lächeln um den sinnlichen, großen Mund — war er denn ganz blind gewesen, war das die vielumworbene Schönheit? Die Frau Konsul von Schöning, in Wirklichkeit die entlaufene Frau eines kleinen Musikers — vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt!

Zornig über sich selbst, stampfte er mit dem Fuße auf. Und dann, einer plötzlichen Eingebung folgend, nahm er die Bilder, riß sie mitten durch, dann noch einmal, und noch einmal, und die kleinen Pappschnitzel warf er in den Ofen. Mit einem Zündholz brannte er sie an. Dann blieb er vor dem Ofen gebeugt, bis die sekundenlang auflodernde Glut schwächer wurde, in sich zusammensank und als ein Häuflein Asche liegen blieb. Das war das Ende! Vielleicht war sein Tun jetzt brutal, roh, aber er hatte nicht anders gekonnt! Wie er die Bilder vernichtet, so sollte ihn auch nichts mehr an Hortense erinnern, ganz ausgelöscht aus seiner Erinnerung sollte die mit ihr verlebte Zeit sein! Sie hatte es ihm wahrhaftig nicht leicht gemacht! Er war dem Architekten aufrichtig dankbar für seine Mitteilung und empfand gar keinen Schmerz. Nur Erleichterung. Mit einem tiefen, befreienden Atemzug richtete er sich auf. Nur keinen Gedanken mehr an eine Unwürdige. Fertig damit! Schluß!

Herzklopfend schlüpfte Dora kurz vor acht Uhr mit Prinz aus dem Hause. Sie fürchtete Ewalds Drohung; er würde wiederkommen, wenn sie nicht folgte! Und weil der Major durchaus nichts von ihrem früheren Verhältnis zu dem Architekten wissen sollte, war sie schwach gegen dessen sehr sonderbares Verlangen. Sonderbar in der Tat! Denn geschiedene Eheleute haben sich sonst doch gar nichts mehr zu sagen!

Er kam gerade die Straße entlang; beim Schein der Laterne erkannte sie ihn schon von weitem an seinem leichten, federnden Gang; es war immer, als ginge er etwas Frohem, Heiterem entgegen. Wie hatte sie das früher immer an ihm geliebt, dieses Freudige, Sieghafte! Früher, ach, wie lange war das her —! Und wie konnten zwei Menschen, die sich so lieb gehabt, wie konnten die sich doch auseinanderleben! Und, eine heiße, verstohlene Röte brannte ihr auf den Wangen und wie konnte man sein Herz einer neuen Liebe öffnen einer Liebe, die viel stärker, inniger, tiefer war als die erste, weil bewußter, reifer! Ach, sie kannte sich selbst nicht mehr!

Dora ging ihm entgegen, da sie ein Zusammentreffen mit ihm vor ihrem Hause vermeiden wollte. Er lächelte, als er sie mit dem Hunde sah.

„Fürchtest du dich, weil du den Köter mitgebracht hast?"

„Ich fürchte Sie nicht! Doch ich mußte einen Grund haben, hinauszugehen!"

„Ist der Major so streng? Gönnt er dir keine freie Zeit?"

„Er ist gut. Aber es würde ihm auffallen, wenn ich abends ausgehen wollte, da ich bisher stets zu Hause geblieben war!"

Beinahe mitleidig sah er sie an.

„Du kleine Hausunke! Immer bescheiden, nichts für sich verlangend! Hast du noch nichts vom Leben gelernt? Wer nichts fordert und wer sich nicht zur Geltung bringt, über den wird ohne Mitleid und Erbarmen hinweggegangen."

„Ich kann nicht gegen meine Natur."

„Ja, leider, du kleines Dum[illegible]hen! Vor allem aber: tue einmal die häßliche Brille ab!"

„Nein! Und überhaupt: was wollen Sie von mir?"

„Ich habe Verlangen, mit meiner Frau zu sprechen."

„Das ist doch längst nicht mehr; das ist alles vergessen."

„Wenn du ein wenig mehr Verständnis gezeigt hättest! Ich bin wirklich kein schlechter Kerl, Thea."

„Das weiß ich. Aber darum konnte ich nicht verstehen, wie man eine Frau, die innig liebte, seelisch so mißhandeln und so quälen konnte, daß ihre ganze Liebe dadurch getötet wurde! Doch da alles so weit hinter mir liegt, lohnt es nicht mehr, darüber zu sprechen!"

„Für mich doch, Thea! Wenn du mir glauben wolltest, ich habe dich immer geliebt, und als ich dich unter deiner Verkleidung heute mittag erkannte, da erwachte die alte Liebe mit Macht. Neulich schon warst du mir so vertraut erschienen. Ich mußte dich nochmals sprechen. Du hattest mir die letzte Aussprache verweigert, und es war noch manches zwischen uns klarzustellen."

„Ich war ja mit allem einverstanden und hatte nur den einen Wunsch, frei zu werden."

„Ja, du Trotzkopf. Aber ich lasse mir auch von dir nichts schenken. Pekuniär stehe ich sehr in deiner Schuld, und diesen Punkt mit dir zu regeln, liegt mir am Herzen. Dein Vermögen ist zum größten Teile von mir verbraucht worden, damals, du weißt. Doch nun sind meine Verhältnisse glänzend, ich darf es ohne Uebertreibung sagen, und ich will meine Schuld zurückzahlen."

Für mich ist alles erledigt. Ich will nichts!" sagte sie fast heftig.

„Und ich will nicht, daß die Frau, die meinen Namen getragen, in untergeordneter, dienender Stellung ihr Leben verbringt. Ich schenke dir nichts. Ich gebe dir nur dein Eigentum wieder."

„Ich brauche es nicht."

„Wenn du verzichtest für dich, Thea, so mußt du mir schon gestatten, daß ich über dein Kapital in anderer Weise verfüge: deine Tante Ermelinde von Hartmut in Trostburg wird sicher nicht böse sein, wenn ihr, der Kleinrentnerin, die unter den schwierigen Verhältnissen doch sicher leidet, dadurch ihr Lebensabend etwas erleichtert wird."

„Nein!" stieß sie hervor.

„Auch diese Lösung behagt dir nicht? Thea, bin ich dir denn so widerwärtig, daß du nicht einmal dein Eigentum von mir zurückhaben willst?"

Er schüttelte den Kopf, und beinahe traurig sah er sie an.

„Das nicht, Ewald" — unwillkürlich glitt sein Name über ihre Lippen — „aber es geht auch so. Tante Ermelinde ist alt; sie hat wenig Bedürfnisse und kommt leidlich aus; sie hat doch ihr eigenes Häuschen."

Als er seinen Namen von ihr aussprechen hörte, erfaßte ihn eine unsinnige Freude. War's ein Zeichen, daß die Vergangenheit doch wieder Macht über sie gewann? Er griff nach ihrer Hand.

„Ach, Thea, wenn du nun doch alles vergessen könntest und wieder mit mir kommen würdest! Du bist genügend durch die Schule des Lebens gegangen, ich allerdings auch, wenn auch in anderer Weise. Du hast gemerkt: fremder Leute Brot essen ist schwer. Und was ich dir jetzt bieten kann, ist mehr, viel mehr. Wie du dir deine Zukunft gestalten willst, ist Leuten mit einigermaßen normalem Gehirn unfaßbar, besonders in deiner Verkleidung."

„Sie haben ja immer behauptet, ich sei nicht normal" — sie lächelte leicht —, „darum lassen Sie mich auch auf meine Fasson selig werden."

„Ja, Thea, aber nicht allein, mit mir! Komm wieder mit mir! Nie sollst du es zu bereuen haben. Wir haben uns doch so lieb gehabt!" Bittend sah er sie an. „So viel Unwahrscheinliches geschieht doch jetzt, warum nicht auch das, daß zwei geschiedene Eheleute wieder den Weg zueinander gefunden haben?"

Das wollte Ewald in Wirklichkeit! Dora war überrascht. Doch es sah ihm ähnlich: immer das Außergewöhnliche, das Ausgefallene, das liebte er, der ersten Laune nachgebend, immer Aufregungen, Abenteuer — und sie, sie war müde von ihren Kämpfen, sie wollte Ruhe. Und mit Ewald von Toop war sie ganz fertig, auch wenn das andere, was sie quälte und zugleich beseligte, nicht in ihr Leben getreten wäre.

„Ewald, was Sie wollen, ist doch ganz unmöglich! Ich gehe einmal gegangene Wege nie wieder zurück! Und Sie sind ein Phantast! Von ganzem Herzen freut mich Ihre Künstlerlaufbahn. Ich habe immer an Sie geglaubt. Und nun leben Sie wohl, Ewald!"

Einer plötzlichen Eingebung folgend, streckte sie ihm die Hand entgegen. In seinen Augen leuchtete es auf. Er hielt die geliebte Hand fest, drückte seine Lippen darauf.

„Ach, Thea!"

Sie schüttelte den Kopf; das leidenschaftliche, bittende Drängen in seinem Worte und Blick fand keinen Widerhall.

„Ich bitte Sie, niemals wieder zu versuchen, meinen Weg zu kreuzen, weil es doch vorbei ist. Darum erfüllen Sie mir diesen Wunsch. Es würde mir nur weh tun, weil ich ohne Groll an Sie denken möchte. Nochmals: leben Sie wohl!"

Sie gönnte ihm nicht Zeit noch zu einem letzten Worte. Den Hund am Halsband führend, eilte sie davon und war bald im Hause verschwunden. Er stand und sah ihr in unbestimmter Traurigkeit nach. Etwas Schönes war mit ihr aus seinem Leben gegangen. Thea war ihm viel gewesen, wieviel, hatte er erst nach ihrem Fortgehen so recht empfunden; durch eigene Schuld hatte er sich diese zärtliche, liebevolle Frau verscherzt. Langsam lenkte er seine Schritte stadteinwärts, einen dumpfen Schmerz im Herzen.

XV.

„Wo waren Sie, Fräulein Dora?"

Der Major stand in der Vorsaaltür, die er gerade geöffnet. Er war ein wenig verwundert, daß Dora bei seiner Anrede merklich verlegen wurde und erschrak; in seiner harmlosen Frage lag dazu doch kein Grund.

„Hatten Herr Major Wünsche? Ich war nur eben mit Prinz auf der Straße, er sollte sich mal auslaufen."

In diesem Augenblick kam der Ingenieur Wohlfahrt zum Hause herein. Er begrüßte den Major, dann Dora, und sagte lächelnd zu ihr:

„Ich habe mich mit meinen kurzsichtigen Augen also doch nicht geirrt! Nicht wahr, Sie waren es, Fräulein Dora, die da eben draußen mit einem Herrn sprach?"

Dora wurde dunkelrot; sie fühlte des Majors erstaunten Blick.

„Ja, Herr Wohlfahrt!" — und dann, wie nach einem ganz kurzen Besinnen etwas unvermittelt hastig hinzufügend: „der Herr fragte mich nach der Platanenstraße," und sie hatte bei ihren Worten das niederdrückende Gefühl: der Major sieht dir an, daß du die Unwahrheit gesprochen. Die Wangen brannten ihr vor Scham. „Komm, Prinz," sagte sie hineingehend, indessen die Herren noch einige gleichgültige Worte wechselten.

Sie hatte ihre ganze Unbefangenheit verloren, und die Arbeitsstunde mit Maurus, auf die sie sich sonst gefreut, wurde ihr heute abend zur Pein. Er merkte ihr wohl eine innere Unruhe an. Wer war der Herr gewesen, mit dem sie gesprochen? Ihre dem Ingenieur gegebene Antwort konnte er nicht glauben, dazu war sie zu verlegen gewesen. Sie auf einer Unwahrheit, der ersten, ertappt zu haben, tat ihm weh.

Seine Gedanken gingen unwillkürlich zum Architekten von Toop — sollte der es gewesen sein? Der Zwischenfall vom Mittag hatte Mißtrauen in seine Seele gesät, wenn auch die Gedankenverbindung „Herr von Toop und Dora" im Grunde ganz lächerlich und unmöglich war. Eine gewisse Verstimmung bemächtigte sich seiner, die immer größer wurde. Und Dora mit ihrem so scharf ausgeprägten Feingefühl empfand sie schmerzlich; froh war sie, als der Major mit Diktieren aufhörte.

„Ich möchte Sie heute nicht weiter bemühen. Gute Nacht, Fräulein Dora!"

So kurz hatte er sie noch nie verabschiedet, und kein freundlicher Blick dabei.

„Gute Nacht, Herr Major!" sagte sie mit unfreier Stimme. Tränen saßen ihr in den Augen.

Er ging einige Male im Zimmer auf und ab. Warum hat sie die Unwahrheit gesprochen? Der Gedanke ging ihm nah. Er quälte ihn förmlich, weil er ihm das reine Bild Doras trübte. Sollte sie doch nicht anders sein als andere kleine Seelen? Er setzte sich vor das Klavier, und seine Hände rasten über die Tasten in der meisterhaften Wiedergabe der Lisztschen Rhapsodie. Es war, als ob er sich von etwas befreien wollte.

Draußen in der Küche saß Dora auf ihrem Hocker, die gefalteten Hände zwischen den Knien. Sie weinte leise vor sich hin. Sie war sehr unglücklich über die Verstimmung des Majors. Sie schämte sich unsagbar, daß sie hatte lügen müssen. Aber unmöglich war es doch gewesen zu sagen: „Der Herr war Herr von Toop, mein geschiedener Mann!" Die Erregung des Tages zitterte in ihr nach, daß sie nachts keinen Schlaf fand.

Auch am anderen Tage war der Major nicht so wie sonst; er war kühler, gemessener. Und am Abend ging er sogar aus, nach längerer Zeit zum ersten Male wieder; doch kam er früh zurück. Er ging aber noch nicht schlafen, sondern saß bis tief in die Nacht vor seinem Schreibtisch. Doras Hilfe hatte er heute nicht beansprucht. Immer mehr hakte sich in ihm der Gedanke fest: da war doch etwas zwischen ihr und Herrn von Toop. Waren die Frauen sich nicht alle gleich? Gegen ein hübsches Gesicht und ein elegantes Aeußere waren sie alle schwach. Der Architekt mußte einen unwiderstehlichen Einfluß auf die Frauen haben: zuerst Hortense, dann Dora. Lächerlich war es. Aber er konnte seiner Verstimmung nicht Herr werden, auch am nächsten Tage noch nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Ein Stierkämpfer bittet um Verzeihung

Madrid. Bei den letzten Stierkämpfen in Bilbao in Spanien waren die Besucher mit den beiden Hauptmatadoren Lalanda und Maera unzufrieden, da sie nach ihrer Meinung den Stieren nicht forsch genug gegenüber getreten waren. Es kam zu wüsten Ausschreitungen, und die Matadoren wurden mit Kupferstücken und Speiseresten beworfen. Als der eine der Matadoren Miene machte, gegen die Menge selbst vorzugehen, mußte die Polizei eingreifen, und die beiden Matadoren wurden mit Gewalt vom Kampfplatz weggebracht. Der Tumult war aber damit noch nicht beendet, und Lalanda kehrte auf Zureden seiner Freunde in die Arena zurück, kniete vor der Menge nieder und bat mit lauter Stimme um Verzeihung. Er erklärte sich bereit, den nächsten Stier ohne Hilfe weiteren Personals allein zu töten, was er schließlich unter brausendem Beifall der Menge ausführte.

6 Opfer eines tollen Hundes

Ofenpest. Wie der „Pester Lloyd“ aus Galatz erfährt, hat sich dort eine furchtbare Katastrophe zugetragen. Ein tollwütiger Hund biß eine junge Dame, bei der innerhalb zwei Stunden die furchtbare Seuche mit elementarer Kraft zum Ausbruch kam. Sie rannte durch die Straßen und brachte 15 Personen schwere Biß- und Kratzwunden bei. Dann verstarb sie unter furchtbaren Qualen. Bei zwei Personen ist der Zustand so bedenklich, daß die Aerzte Isolierung anordneten.

Die Auskunft

Neuyork. In nicht gerade sehr verkehrsreichen Gegenden Neuyorks kann es einem passieren, daß man nachts an den Körper eines Menschen stößt, der, quer über den Bürgersteig liegend, gerade noch einige Lebenszeichen von sich gibt. Man hat seinen Barmherzigen Samariter gelesen, neigt sich über den „Sterbenden“, der offenbar das Opfer eines Mordanfalls geworden ist, fragt ihn, wie man ihm helfen könne. — Dem Munde des Sterbenden entringt sich eine bittere Anklage. Weit und breit, so spricht er mit brechender Stimme, gäbe es keine Polizei, ob man auf dem Wege nicht wenigstens einen Polizisten gesehen habe? Nein, man hat keinen gesehen. Nun denn, sagt der Sterbende nun mit einem gefestigten Ton in der Kehle. Dann sei das seinem Unternehmen günstig, dann könne ihn niemand stören, wenn er den Samariter jetzt bitte, gefälligst seine Brieftasche herzugeben. Er hebt dabei seine Rechte und zeigt darin einen Revolver, in dem zweifellos mehr vom Tode enthalten ist, als in dem lebenden Leichnam, der auf der Straße liegt. Und dann rückt man eben mit seiner Brieftasche heraus, was ja übrigens der biblische Samariter, diese Seele von einem Menschen, auch getan haben würde, wenn er eine gehabt hätte.

Türkisches Familienbad

Konstantinopel. Ein Schauspiel, das vor dem Kriege noch völlig unmöglich und unvorstellbar gewesen wäre, spielt sich jetzt in den warmen Sommermonaten an den Ufern des Bosporus ab. Das Schwimmen wird von dem türkischen Sport sehr gefördert, und bei der Nähe des Meeres ist auch das Baden unter der Bevölkerung von Konstantinopel beliebt geworden. Das Familienbad ist zu einer Einrichtung geworden, die für das türkische Leben immer größere Bedeutung erlangt. Einmal kommen beim gemeinsamen Baden die verschiedenen Gesellschaftsklassen, die sich früher streng voneinander sonderten, in nähere Berührung, und sodann schlingt das Familienbad auch enge Bande um Männlein und Weiblein, so daß die durch den Islam geschaffenen Gegensätze zwischen den Geschlechtern mehr und mehr verschwinden. Die Schwimmer sehen ihren höchsten Ehrgeiz darin, die Dardanellen zu durchqueren. Diese Tat, die von dem sagenhaften Leander vollbracht wurde, um zu seiner geliebten Hero zu gelangen, galt im Altertum für eine außerordentliche Sportleistung, und auch Byron war deswegen noch berühmt. Heute werden die Dardanellen öfters durchschwommen. Die Entfernung ist nicht groß, aber die Strömung sehr schwer zu überwinden, und von 24 amerikanischen Studenten, die die Durchschwimmung der Dardanellen kürzlich unternahmen, führten sie vier glücklich durch.

Fliegenfeindliche Farben

Versuche im „Institut für Tropenkrankheiten“ zu Liverpool haben gezeigt, daß Stubenfliegen von bestimmten Farben, besonders von Rot, Orange und Gelb abgestoßen, von Violett, Blau und Grün dagegen angezogen werden. Wäre also der Schluß gerechtfertigt, daß wenn die Wände in Küchen, Speisekammern, Krankenhäusern und Schulen auf die Farben des roten Endes des Spektrums abgetönt werden, die Zahl der als Keimträger gefürchteten Flieger erheblich vermindert, wenn nicht vollständig verscheucht werden könnten? „Die Liverpooler Versuche,“ erklärte Professor W. Patton, ein englischer Entomologe, der sich um die Bekämpfung der Insektenplage verdient gemacht hat, „wurden durch die Beobachtungen eines Laien angeregt. Dieser hatte die Wahrnehmung gemacht, daß die Fliegen von gewissen Farben, die bei der Inneneinrichtung seiner Wohnung angewandt worden waren, angezogen, von anderen abgestoßen zu werden schienen. Diese Beobachtung gab den Anlaß zu eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen, die zu außerordentlich wertvollen Feststellungen geführt haben. Bei den Versuchen im Institut wurden farbige Fensterscheiben, erleuchtete Lampenglocken, Tapeten und Vorhänge nacheinander in ihrer Wirkung auf die Fliegen ausprobiert. Dabei wurde endgültig erwiesen, daß Fliegen den roten gelben Tönen der Farbenskala gegenüber eine ausgesprochene Abneigung bekunden. Waren andersfarbige Gegenstände in Sehweite, so ließen sie sich sofort auf diesen nieder. Das gesamte Beobachtungsmaterial ist bereits umfassend genug, um die Annahme zu rechtfertigen, daß ein zweckentsprechendes im ganzen Lande systematisch durchgeführtes Schema bezüglich der Farben in der Innendekoration von Krankenhäusern, Küchen, Vorratskammern, Schulzimmern und anderen von der Plage bedrohten Räumen die Fliegengefahr wesentlich zu mildern imstande wäre.

Ein Baby auf der Straße gestohlen

London. Am Sonntag wurde in der Edgwar-Road ein vier Wochen altes Baby aus einem Kinderwagen gestohlen, den eine Wärterin für einige Augenblicke unbeobachtet stehen gelassen hatte. Es handelt sich um das Kind des Eisenbahndirektors Pither. Die Polizei mutmaßt, daß unbekannte Verbrecher an dem Direktor eine Erpressung zu verüben beabsichtigen und das Kind nach Bezahlung eines Lösegeldes wieder rückerstatten werden. Die Mutter des Kindes, Mrs. Violet Pither, hat einen Nervenzusammenbruch erlitten und wurde in ein Sanatorium gebracht. Der Vorfall hat in London großes Aufsehen erregt. Der Vater des verschwundenen Kindes hat eine große Belohnung für die Wiederauffindung des Babys ausgesetzt.

Neben Schätzen bettelarm gestorben

Neuyork. Im April dieses Jahres starb M. William Paul, ein Versicherungsagent in Neuyork, in äußerst ärmlichen Verhältnissen. Er hinterließ ein Testament, in dem er dem Metropolitan-Museum eine Sammlung chinesischer Stoffe vermochte. Niemand legte diesem Legat besondere Bedeutung bei. Auch das Museum kümmerte sich zunächst um die Sache nicht. Was kann schon der arme Teufel besessen haben! sagte man sich. Aber die Nachlaßformalitäten mußten doch erfüllt werden und so machte man sich dieser Tage an die Feststellung des Umfangs und Wertes der von Paul zurückgelassenen chinesischen Stoffe. Die Ueberraschung war grenzenlos: Man fand eine übraus reiche Sammlung der seltensten und kostbarsten Stoffe. Es ist klar, daß Paul, ein Mann, der das Leben eines Sonderlings führte, sein ganzes Einkommen dazu verwendete, um seiner Sammelwut, die sich auf diese teuren Sachen erstreckte, zu frönen.

Ein weiterer trauriger Fund im Norden

Moskau. Die Expedition, die mit dem Eisbrecher „Sedow“ in die nördlichen Polargegenden aufgebrochen ist, hat einen Fund gemacht, der an das traurige Schicksal der vor achtundzwanzig Jahren zugrunde gegangenen amerikanischen Expedition Baldwin erinnert. Der Schriftsteller Solokow-Mikitow, welcher der russischen Expedition angehört, entdeckte eine Korbboje, in der ein halbverwitterter Brief des Polarforschers Baldwin steckte. Dieses Schreiben trägt das Datum vom 23. Juni 1902 und ist an den „am nächsten wohnenden amerikanischen Konsul“ adressiert. In dem Briefe schildert Baldwin die verzweifelte Lage seiner Expedition und bittet um raschestе Zusendung von Lebensmitteln und dreißig Schlitten. Dieser Hilferuf fand kein Gehör und alle Teilnehmer der amerikanischen Expedition fanden im eisigen Norden den Tod.